

Zur Geschichte der „Ostkirche“ im Westen

Die Russische Orthodoxe Kirche in Westeuropa

Erzbischof Longin von Klin

In traditionellen konfessionskundlichen Darstellungen wird Orthodoxe Kirche immer noch gern in der Regel unter dem Begriff der „Ostkirche“ erfasst. Dies ist sicher im Hinblick auf ihr spirituelles Erbe auch richtig. Die Orthodoxie, auch die russische, lebt in jenen geistlichen Traditionen, liturgischen Formen und kirchenrechtlichen Normen, wie sie sich in genuiner Weiterentwicklung des neutestamentlichen apostolischen Glaubensgutes in der östlichen Hälfte des antiken Römischen Reiches besonders in den nachkonstantinischen Jahrhunderten in einer einzigartigen Symbiose von griechischem und semitisch-christlichem Geist ausgeformt haben – als ein Zweig der gesamten Christenheit.

In diesem Sinne wurde bis ins frühe zwanzigste Jahrhundert die Russische Kirche auch offiziell als die „Griechisch-Russländische Katholische Orthodoxe Kirche (*Greko-Rossijskaja Kafoličeskaja Pravoslavnaja Cerkov'*)“ bezeichnet: in der Tradition des „griechischen“ oströmischen Reiches stehend, verwurzelt seit gut tausend Jahren im Boden Russlands – und zugleich Teil der einen, den ganzen Glauben umfassenden („katholischen“) und recht Gott lobpreisenden („orthodoxen“) Kirche. In anderer Hinsicht aber ist der Begriff der „Ostkirche“ schon seit geruamer Zeit irreführend. Mochte zu Zeiten Martin Luthers, der in seiner Disputation mit Dr. Eck sich auf das Zeugnis der „Griechen“ berief, aber keine wirklichen Kontakte zu ihnen aufbauen konnte, in der Tat noch die Orthodoxe Kirche eine

ferne Größe darstellen, mit der für das Abendland, zumal dasjenige nördlich der Alpen, realiter kaum eine Kontaktnahme möglich war (von gelegentlichen – dann auch sowohl allgemein wie besonders bei den gottesdienstlichen Vollzügen ob ihrer Andersartigkeit gebührend bestaunten – Delegationen aus dem fernen Konstantinopel und dem noch ferneren Moskowiter-Reich einmal abgesehen), so wird seit dem achtzehnten Jahrhundert die Präsenz der Orthodoxie in West- und Mitteleuropa zu einer konstanten Größe – eine Entwicklung, die sich im zwanzigsten und beginnenden einundzwanzigsten Jahrhundert noch einmal gesteigert hat.

In den meisten Ländern waren es zuerst russische orthodoxe Gottesdienststätten, die errichtet wurden, wesentlich weniger griechische und bis in das frühe zwanzigste Jahrhundert hinein nur vereinzelt solche der anderen autokephalen orthodoxen Kirchen. Insofern kann man verstehen, dass bis heute das Bild der Orthodoxie in Westeuropa im Wesentlichen von der Russischen Orthodoxen Kirche geprägt wird.

Verwurzelung in Deutschland

Das gilt auch – und sogar in besonderem Maße – für Deutschland: Hier lag die erste Stätte im deutschen Sprachraum, an der einigermaßen regelmäßig orthodoxer Gottesdienst gefeiert worden ist, noch außerhalb des Territoriums des damaligen „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ in Königsberg, der Haupt-

stadt des Herzogtums Preußen, wo es seit 1655 russische orthodoxe Gottesdienste gab. Bald wurden auch an anderen Orten orthodoxe Kirchen eingerichtet, so 1718 in Potsdam, als Kaiser Petr I. dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. eine Gruppe von 55 groß gewachsenen Grenadiere für dessen Paradetruppe der „Langen Kerls“ überließ. In Potsdam entstand dann nach den Napoleonischen Kriegen auch die erste, zudem bis heute bestehende russische Gemeindekirche auf deutschem Boden, die am 30. August (11. September) 1829 geweiht worden ist.

In den nächsten Jahrzehnten wurden vermehrt russische orthodoxe Kirchen in Deutschland errichtet. Allerdings waren die wenigsten von ihnen wirkliche Gemeindekirchen, sondern teilweise handelte es sich um Grabkirchen in Deutschland verstorbener orthodoxer Persönlichkeiten fürstlichen Standes (so die Kirche auf dem Rotenberg bei Untertürkheim im Königreich Württemberg oder die 1861 erbaute „Griechische Kapelle“ auf dem Neroberg in der damaligen hessen-nassauischen Residenzstadt Wiesbaden). Andere Kirchen dienten den russischen Gesandtschaften für ihre Gottesdienste, so in Berlin, Dresden und Stuttgart, wieder andere wurden in jenen Kurorten erbaut, in denen zahlreiche russische, aber auch reiche rumänische, bulgarische und griechische Gäste erwartet wurden. So entstanden in Preußen die Kirchen in Bad Ems (1876) und Bad Homburg vor der Höhe (1899), im Großherzogtum Baden in Baden-Baden 1882, im Königreich Bayern in Bad Kissingen (1901) und Bad Brückenau (1908) und im Großherzogtum Hessen und bei Rhein in Bad Nauheim (1907).

Ähnlich wie in Deutschland verhielt es sich auch in anderen westeuropäischen Ländern: Auch hier gab es Gesandtschaftskirchen wie etwa in Paris oder Wien, solche, die auf dynastische Verbindungen zurückgingen wie in Den Haag und auch Badeortkirchen, etwa in Nizza

und Biarritz oder in den böhmischen Kurorten Marienbad und Karlsbad, um nur einige zu nennen.

Waren auch die orthodoxen Gemeinden bei den meisten der genannten Kirchen nur sehr klein und umfassten selten mehr als einige Dutzend Mitglieder, so wirkten doch etliche bedeutende Persönlichkeiten als Geistliche an ihnen, in Deutschland beispielsweise der spätere Rektor der St. Petersburger Geistlichen Akademie und Spiritual der Kaiserlichen Familie, Protopresviter Ioann Janyšev (1826 bis 1910), oder Erzpriester Aleksij Mal'cev (1854 bis 1916). Besonders der Letztgenannte darf zu denjenigen gezählt werden, denen eine Verwurzelung der Orthodoxie in Deutschland zu verdanken ist, so durch seine bis heute im Hinblick auf Vollständigkeit unübertroffene vielseitige Ausgabe der liturgischen Texte der Orthodoxen Kirche in deutscher Sprache. Auch an anderen Orten in Westeuropa wurden Übersetzungen in die Landessprache gefertigt, so etwa in Wien – sogar noch einige Jahrzehnte vor Mal'cev – vom dortigen russischen Gesandtschaftsgeistlichen Erzpriester Raevskij.

Leidvoller Streit

Während des Ersten Weltkrieges kam das russische orthodoxe Gemeindeleben in den meisten Ländern Westeuropas weitgehend und im feindlichen Deutschland und Österreich-Ungarn ganz zum Erliegen. Doch nach dem bolschewistischen Umsturz in Russland stieg binnen kürzester Zeit die Zahl der Emigranten aus dem ehemaligen Russischen Reich rapide an, von denen die meisten Deutschland, Frankreich und die Tschechoslowakei als Zufluchtsort wählten. So verzeichnete der Völkerbund 1923 allein rund sechshunderttausend Emigranten aus dem ehemaligen Russischen Reich in Deutschland.

Die dringend notwendige kirchliche Aufbauarbeit wurde in den Zwanziger-

Vor seiner Inauguration als Patriarch legte Metropolit Kyrill im Mai 2008 den Grundstein für eine russische orthodoxe Kirche nahe Templin.

© picture-alliance/dpa, Foto: Nestor Bachmann



jahren durch den damals ausbrechenden Streit in der russischen Emigration, auch der kirchlichen, geschwächt, der erst im Jahr 2008 geheilt worden ist. Der Hintergrund dazu war, dass es in dieser Zeit zum Bruch zwischen der Synode der russischen Auslandsbischöfe, die auf Einladung der Serbischen Orthodoxen Kirche in Sremski Karlovci [Karlowatz in Syrmien] in Nordserbien eine Heimat gefunden hatte, und dem in Paris residierenden Metropoliten Evlogij (Georgievskij) kam, dem der Moskauer Patriarch Tichon die Verwaltung aller russischen Kirchen in Westeuropa übertragen hatte. Als sich in Russland der antireligiöse Terror der kommunistischen Regierung steigerte, vor allem Patriarch Tichon (Belavin) Loyalitätserklärungen gegenüber dem Sowjetstaat abgeben musste, argumen-

tierte die unter Leitung von Metropolit Antonij (Chrapovickij) gebildete Synode der Auslandsbischöfe, dass eine reguläre kirchliche Gewalt in Russland nicht (mehr) existiere, die so frei handeln könne, dass man ihr Gehorsam schulde. Ihrerseits legten sich die Auslandsbischöfe in politischen Fragen auf die monarchistische Linie fest und forderten auf einem Konzil in Sremski Karlovci 1922 die Wiederherstellung des russischen Kaisertums. Daraufhin erklärte Patriarch Tichon am 18. 3./1. 4. 1922 „das Konzil des Auslandsklerus und der Laien in Karlovci für bar kanonischer Bedeutung“. Während Metropolit Evlogij dem Patriarchen weiter die Treue hielt und ihm Gehorsam leistete, erklärte die Synode in Karlovci die Auflösungsverfügung Patriarch Tichons für ungültig, da sie von den

sowjetischen Machthabern erzwungen worden sei, und begann mit der Organisation einer eigenständigen „Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland“. Diese Entwicklung führte 1926 zu dem gut sechs Jahrzehnte andauernden leidvollen Bruch in der russischen Emigration auch in Westeuropa, der in Deutschland durch das Eingreifen des nationalsozialistischen Staates in die kirchlichen Verhältnisse der russischen Orthodoxie vertieft wurde. So bestimmte ein am 25. Februar 1938 vom „Führer und Reichskanzler“ Adolf Hitler unterzeichnetes „Gesetz über den Grundbesitz der russisch-orthodoxen Kirche“, dass der gesamte russische Kirchenbesitz, vor allem die Gottesdiensträume, der Exilsynode zu übergeben sei, was die bislang Metropolit Evlogij, der sich inzwischen dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel unterstellt hatte, zugehörigen Geistlichen zwang, entweder zur Auslandskirche überzuwechseln oder ihre Pfarreien obdachlos zu machen.

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wurden dann, besonders in der sowjetisch besetzten Zone, die direkten Kontakte zum Patriarchat in Moskau wiederhergestellt, woraufhin teils direkt nach 1945, teils in den 1950er- und 1960er-Jahren in Berlin und auf dem Territorium der damaligen Sowjetischen Besatzungszone, aber auch in Paris, Wien, in Belgien und später auch in Großbritannien und den Niederlanden, in Baden und Bayern sowie in Düsseldorf russische Gemeinden und sogar Bistümer errichtet wurden, die unter der Leitung des Patriarchats von Moskau und der ganzen Russland standen.

Versöhnung und Wiedervereinigung

Da allerdings viele überwiegend aus alten und neuen Emigranten bestehende russische Gemeinden in Westeuropa nicht gewillt waren, sich einer Kirchenleitung zu unterstellen, die ihren Sitz im kommunistischen Machtbereich hatte,

blieben sie in der Auslandskirche beziehungsweise unter dem Ökumenischen Patriarchat, sodass bis heute in Westeuropa die drei Zweige der russischen Orthodoxie mit eigenen Bistümern und Gemeinden nebeneinander vertreten sind, nämlich das Moskauer Patriarchat, die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland und das sogenannte „Exarchat der orthodoxen Gemeinden russischer Tradition“ (im Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel).

Von großer Bedeutung war die Aussöhnung zwischen der Kirche in der Heimat und der russischen Auslandskirche: Die offizielle Wiedervereinigung erfolgte am 17. Mai 2007 in Moskau mit der Unterzeichnung eines „Aktes der kanonischen Gemeinschaft“ durch beide Kirchenoberhäupter. Hierdurch unterstellte sich die Russische Orthodoxe Auslandskirche als in inneren Angelegenheiten autonome Kirche der übergeordneten Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats. Im Hinblick auf ihre administrativen Angelegenheiten bleibt die Auslandskirche aber selbstständig, das heißt, sie ist eine autonome Kirche. Daher existieren (bis auf Weiteres zumindest) auch in Deutschland und insgesamt in Westeuropa die beiden kirchlichen Organisationen nebeneinander weiter – bei voller kanonischer und eucharistischer Gemeinschaft. Die Kontakte zwischen den Bischöfen, Geistlichen und Gläubigen der parallelen Bistümer wachsen aber ständig, sodass für die Zukunft auch eine administrative Vereinigung zu erwarten steht, wenn deren Zeitpunkt auch noch offen ist.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die gewaltige demografische Veränderung in den russischen orthodoxen Gemeinden in fast ganz Westeuropa, besonders aber in Deutschland, wo die meisten Gläubigen der Russischen Orthodoxen Kirche außerhalb des Territoriums der ehemaligen UdSSR leben. In den 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahren des

zwanzigsten Jahrhunderts sank die Zahl der Gemeindemitglieder aller russischen Gemeinden, gleich welcher Jurisdiktion, kontinuierlich, vor allem nach 1970, als die meisten älteren Emigranten verstarben. In Deutschland betrug sie um 1990 wohl nur noch etwa sechstausend Menschen.

Öffnung der Grenzen

Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus in der Sowjetunion und der Öffnung der Grenzen allerdings änderte sich die Lage in kürzester Zeit rapide: Binnen weniger Jahre kamen schätzungsweise über zweihunderttausend getaufte orthodoxe Christen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion allein nach Deutschland und etliche weitere in andere Länder Westeuropas. Sie prägen jetzt das Bild der Gemeinden und haben zu einer echten Wiederbelebung des pfarrlichen Lebens geführt, denn zum einen handelt es sich überwiegend um jüngere Menschen, zum anderen ist ihre Bindung an das Heimatland viel enger als bei den alten Gemeindemitgliedern aus der Emigration. So sind an etlichen Orten inzwischen neue, lebendige Pfarreien mit Sonntagsschulen und Sozialeinrichtungen entstanden.

Der neuen Entwicklung hat das Moskauer Patriarchat Rechnung getragen, indem es entsprechende Diözesen errichtete. So gibt es heutzutage Bistümer des Patriarchats für Österreich und Ungarn (mit Sitz in Wien), Großbritannien (mit dem Titel „von Sourozh“ und Sitz in London), Frankreich (mit dem Titel „von Cherson“ und Sitz in Paris) und Belgien und den Niederlanden (mit Sitz in Brüssel).

In Deutschland wurden die drei Diözesen, die bis dahin existierten, im Dezember 1992 zu einer einzigen Berliner Diözese der Russisch-Orthodoxen Kirche zusammengefasst, der vom Senator für kulturelle Angelegenheiten in Berlin 1992

(und etwas später auch durch das Land Brandenburg) die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen worden sind. Die bisherige Diözese von Düsseldorf wurde zur Ständigen Vertretung der Russischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats in Deutschland, der die Wahrnehmung aller Angelegenheiten übertragen worden ist, die sich auf die Kontakte zu kirchlichen, staatlichen, sozialen und anderen vergleichbaren Institutionen in Deutschland beziehen.

Viele der westeuropäischen Gemeinden sind heute übrigens multinational zusammengesetzt: Neben Russen, Weißrussen, Ukrainern, Letten, Esten, Moldauern und anderen Nationalitäten aus den Ländern der ehemaligen UdSSR, die zum Moskauer Patriarchat gehören, finden sich auch einzelne Georgier, Rumänen, Bulgaren, und zwar an den Orten, wo sie keine eigenen Kirchen haben. Hinzu kommen auch einige Konvertiten aus der einheimischen Bevölkerung, so dass es beispielsweise in den Niederlanden und in Flandern ein Frauen- beziehungsweise ein Männerkloster gibt, in denen die Gottesdienste in niederländischer Sprache gefeiert werden. Ebenso gibt es Klöster und Gemeinden mit französischer Gottesdienstsprache in Frankreich und mit englischer in Großbritannien. In Deutschland wurde Anfang 2004 eine deutschsprachige Gemeinde in Berlin eröffnet.

All dies zeigt: Die Russische Orthodoxe Kirche ist in Westeuropa – und in bemerkenswertem Maße in Deutschland – heimisch geworden. Aus der „Ostkirche“ ist eine Kirche mit einer sicher bewusst östlichen Tradition, aber auch einer ebenso bewussten Verwurzelung in den Ländern West- und Mitteleuropas geworden, die ihren spirituellen und theologischen Beitrag im geeinten Europa leisten will und Gehör für ihre Stimme erwartet.